

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 75 Pf

Nr. 1

Januar 1958

15. Jahrgang

Arzneien in alten rheinischen Apotheken

Von Peter Zilliken †, Brühl.

Der Arzneischatz der deutschen Ärzte und der deutschen Apotheken seit ihrer Entstehung im 13. und 14. Jahrh. ging jahrhundertlang im wesentlichen auf Erkenntnisse der antiken und arabischen Wissenschaften zurück. Öffentliche Apotheken waren in Arabien schon im 8. Jahrh. bekannt und von hier aus gelangten sie nach Europa. Im Altertum halfen sich die Menschen bei Krankheiten mit dem, was die Natur ihnen aus dem Pflanzen-, Tier- und Mineralreich darbot. Zwischen dem 7. und 16. Jahrh. kamen nur gelegentlich als Ergebnisse der Alchimistenarbeit, chemische Präparate als Heilmittel zur Anwendung. Die für das ganze Rheinland Gültigkeit erlangende städtkölnische Apothekerordnung von 1478 erklärte noch Arzneibücher aus dem 10. bis 18. Jahrh., die auf antiken, insbesondere aber arabischen Erkenntnissen beruhten, für rechtsgültig. Bis zum Ende des Mittelalters bestand infolgedessen der Kern des Arzneischatzes der rheinischen Apotheken auf den Rezepten arabischer Ärzte.

Anfang des 16. Jahrh. begann der berühmte deutsche Arzt Paracelsus planmäßig einzelne chemische Präparate als Heilmittel zu verwenden. Die anorganischen Salze von Wismut, Quecksilber, Arsen usw., die man zu jener Zeit erstmalig fand, sind heute noch in unserem Arzneischatz vorhanden. Man griff zunächst zu den kräftig wirkenden Metallsalzen, zu Sublimat, Brechweinstein, Kupfervitriol, Glaubersalz u. a. radikalen Mitteln. Deren unvorsichtige Dosierung forderte anfänglich manches Opfer unter den Kranken.

Wunderliches und Widerliches enthielten noch die Arzneibücher und ellenlangen Rezepte des 17. Jahrh. Es gab da Rezepte für „vergiftete Schuß“, Pestilenz, gegen Kropf, Melancholie, für Haarpflege angezauberte Liebe usw. Als Mittel für ihre Zwecke dienten u. a. Mäusekot, Ochsgalle, pulverisierte Regenwürmer, Schwalbennester, Schlangensyrup, in Lorbeeröl aufgelöste Mistkäfer, in Käse und Wein gekochte und hinterher destillierte, lebende junge Hunde, Saft aus zerquetschten lebenden Krebsen. Vorzüglich allen Teilen des menschlichen Körpers, allerdings vor allem von jungen vigourösen kürzlich verstorbenen und noch unbegrabenen Menschen schrieb man besondere Heilkräfte zu.

Ein kostbares Hauptmittel der damaligen Zeit war der opiumhaltige Theriak, der 1764 noch aus 66 verschiedenen Arzneisubstanzen zusammengestellt wurde und sich bis 1882 im deutschen Arzneibuch erhielt. Im Altertum als Gegengift erfunden, galt dieses Latweg dann lange als Arznei gegen alle Krankheiten. Gegen Seuchenansteckung trug man den aus Ambra, Bisam, Zibet und dergleichen stark riechenden Stoffen und Tragantschleim zur Kugel geformten Bisamapfel in durchbrochenen Kapseln als Gehänge an der Kleidung. Überaus wertvoll wegen der ihnen zugeschriebenen Wunderkräfte waren damals auch die Stoßzähne des Narwals, des „Seeinhorns“. Man hielt sie lange für die Zähne des Einhornes der Bibel, nach dem viele Apotheken benannt sind.

Um Betrügereien zu unterbinden sollten schon seit Ende des Mittelalters zunächst alle Arzneien, dann seit dem 17. Jahrhundert diejenigen, die kostbare Bestandteile, also Edelsteine, Perlen, Edelmetalle, Moschus, Opium, Amber, Zibet usw. enthielten unter Aufsicht eines Arztes hergestellt werden. In Köln durften bei der Theriakherstellung nur aus Venedig eingeführte getrocknete Schlangen verbraucht werden. Auch die Verarbeitung von Einhornzahnenteilen geschah wegen ihres hohen Wertes unter Zeugen.

In einer wohlausgestatteten Offizin des 18. Jahrh. enthielten die Regale und Schränke in langen Reihen schöner Stein- gut-, Porzellan- und Glasgefäßen, von vollendeten Formen und mit Wappen und Schrift musterhaft verziert, also noch eine seltsame Sammlung oft merkwürdiger Heilmittel. Hier hatten nicht nur Animalia, wie getrocknete Kröten, Mumie, Einhorn- und Eberzähne, Menschenfett und Schlangenfett, sondern auch Preziosa wie Hyazinthen, Saphire, Smaragde und Topas, die zu dieser Zeit noch als Medikamente verarbeitet

wurden, ihren Platz. Hochangesehen waren auch noch andere Mittel, wie Hirschzunge gegen Steinleiden, Epheu gegen Ruhr, Seerose gegen Fieber, Rittersporn gegen Würmer, Veilchen gegen Kopfschmerzen und viele andere mehr. Trotzdem das auf kalten Verstand und nüchterne Wissenschaft schwörende 19. Jahrh. manche von ihnen beiseite geschoben hat, gelten doch eine ganze Anzahl auch heute noch als bekannte Hausmittel und sind in der Apotheke in irgend einer Form zur Verwendung bereit, wie z. B. Kamillen, Holunder, Salbei, Thymian usw. für die altbewährten Aufgüsse. Zu den oft seltsamen Heilmitteln der Apotheke des 18. Jahrh. paßte das seltsame Getier, wie ausgestopfte Krokodile, Schildkröten, seltene Fische und getrocknete Schlangen, das als Kuriosum von den Decken in Officin, Laboratorium und Arbeitsräumen auf blanke Mörser, schwerfälliges Gerät mancherlei Art, aber auch auf die bunten und heiter gezielten Porzellantöpfe herabsah. Wein, Brantwein, Likör, Essig; dazu allerlei Gewürze, damals „Holländische Ware“ genannt, standen zum Verkauf bereit. Zur Herstellung seiner Tinkturen benötigte, wie der Apotheker von heute, aber auch der damalige Apotheker sehr viele Gewürze und mußte diese in der verschiedensten Form vorrätig haben, z. B. Zimt von Ceylon und solchen von einer anderen Sorte, dazu diese beiden Sorten vielleicht noch in drei verschiedenen Formen, als feines Pulver, grobes Pulver und als ganze Rinde. Dasselbe galt für Kümmel, Anis Fenchel, Cardamon für weißen und schwarzen Pfeffer, Muskat und der Gewürze noch mehr.

Eine Kölner Arzneirechnung aus dem 17. Jahrh. enthält mancherlei Salben, wie Schlaf-, Kühl-, Brust-, Glieder- und Schlagbalsam finden wir einen solchen, „den schmerzhaftestärkende Pulver mit Moschus und Ambra. Neben dem Schlagbalsam finden wir einen solchen, „den schmerzhaften Ort“ zu salben. Stärkende Pflaster werden mit „Goslerisch Vitriol“ abgegeben. Außer Elixieren werden Mixturen „löffelweise zu gebrauchen“ und andere, wie mit „Conf. Alkerm. und Spiritibus“ und eine „sonderbare Mixtur ex Spiritibus Ersentys“ bereitet. An Getränken gab es „purgetrenkl“, ein „ordinari Trinkwasser“, „laxirent Kräuterwein“, Wasser mit „Rosen-Julep“, Brustwasser, schweißtreibendes Wasser, Brustsyrup, Mandelmilch und Perlwasser, den Heiltrank mit zerstampften Perlen. Letzterer war nicht einmal besonders teuer; er kostete 1 Gulden 6 Albus. Dabei ist der Kölner Gulden = 18 Stüber = 24 Albus (Weißpfennig oder Silbergroschen) und rund 72 Reichspfennig nach dem Wert von 1913 zu rechnen. Am teuersten waren die „ordinari-Pillen“, die 4 Gulden und 4 Albus kosteten. Es gab aber auch Laxier-, Ruhe- und Stuhlpillen. Konserven zur Stärkung und für den Magen, „Cataplasma“ und „spiritus vitrioli“, dann „flüssrauch“, aber im allgemeinen doch wenig Tee-, Kräutersäckchen und „Kräuter zum Bein“ wurden verabreicht.

In Hofapothekerrechnungen aus Brühl vom Ende des 18. Jahrh. ist oft die Rede von Teemischungen zum Aufbrühen. Damals gab es den Tee auch schon in Paketen. Als Abführmittel gab es: Abführtränke, Rhabarber- und andere Abführmixturen, Laxierpillen und Latwege (Gemisch von Pulvern mit Syrup und Pflanzenmus gleich unserem heutigen Abführkonfekt). Angeführt finden sich Balsam, Salben — auch mit Spiritus-Pflaster, Ätztinkturen und ein Ätzstein Brustlatwege (ein süßer Brei aus Lakritz und Anis), Brust-Korianderpillen und Brustpulver sollten gegen Brustleiden helfen. Es gab stärkende Mixturen und Elixiere neben austreibenden, Brechpulver und Krüge mit einem Trank, in einem Fall ein Krug mit Tipan. Ein Liniment, eine Verseifung von Salmiakgeist und Olivenöl zum Einreiben, wurde gegen Rheumatismus und Gliederschmerzen angewendet. Rosenhonig in Dosen noch heute als Melrosatum aus Rosenblättern und Honig hergestellt, aber schon uralt, wurde zum Einpinseln gegen Mundfäule verordnet. Auch Zäpfchen wurden damals schon in der Apotheke hergestellt und verkauft.

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Vor der Wende des 18. Jahrh. wurde in der Westeifel, in St. Vith, eine Apotheke gegründet. Holzbüchsen, Steingutöpfe und Glasflaschen, die in dieser Apotheke zur Aufnahme der Heilmittel dienten, haben sich mit ihrer Beschriftung in die Gegenwart gerettet. Heute vermitteln sie ein Bild darüber, was vor 150 Jahren in der fernen und stillen Eifelapotheke an Arzneistoffen bereitgehalten wurde. Tontabletten, als rote und weiße Tersigill-Tabl., wurden geschabt und dann eingenommen; auch heute wird Ton noch mit bestem Erfolg in der Heilkunde gebraucht. Gebrannte Krebs- oder Hummerscheren, rote und weiße Meerkorallen, hatten mit den Schwammsteinen den kohlensauen Kalk gemeinsam, weswegen sie gebraucht wurden. Weißem Galmei (Weißwurz, Augennix) nahm man bei Augenerkrankungen. Um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen gebrauchte man die Krebssteine, flache, runde Gebilde, die während der Häutung der Krebse an deren äußerer Magenwand entstehen. Sie sind heute noch zu Heilzwecken in der Apotheke vorrätig. Gegen Lungenentzündung und Blutsturz sollte Bocksblut gut sein. West- und Ostindische Elefantenzähne, die Früchte von *Anacardium occidentale* und *A. orientale*, trug man an einem Faden aufgerollt als Mittel gegen Zahnschmerzen auf der bloßen Haut; infolge ihrer Giftigkeit zieht die Droge Blasen. Hirschherzknochen wurden gegen Herzkrankheiten angewandt. Es sind Verknöcherungen, die an der Scheidewand der Herzkammern von Hirschen und andern Wildkäuern entstehen. Lindernden Schleim für entzündete Körperstellen

lieferte Flohsamen. Bei Entzündungen sollte „echte Mumie“, ein Gemisch von Asphalt, Pflanzenresten und menschlichen Skletteilen helfen. Tausendfüßer, Nierensteine, Korallenalgen, dann Haut und Fleisch der getrockneten Aspisschlange waren ebenfalls vorhanden. Als Gewürz hatte man Paradieskörner u. a., eine Art von Pfeffer. Fliegenpfeffer wurde damals in Milch gekocht und als Fliegengift frei hingestellt. Genau wie heute hatte die Apotheke auch die wichtigsten Metalle: Zinn, Zink, Wismut, Blei, Antimon und in Pulverform Eisen, zur Hand. Wie damals, so können sie auch jetzt für die Laboratoriumsarbeiten noch nicht entbehrt werden.

Manche der hier angeführten alten Arzneistoffe werden heute auf chemischem Wege einfacher, billiger und reiner gewonnen. Infolgedessen haben sie neuen Mitteln Platz machen müssen. Unzählige Mittel erzeugt heute die pharmazeutische Chemie und nimmt damit dem Apotheker die Mühe ihrer Herstellung ab, der sie in prächtig eingepackten Flaschen und Schachteln, Tuben und Dosen verkauft. Aber neben den Metallen und Nichtmetallen, die in ihren Verbindungen oder auch in reiner Form in den Arzneischatz eingewandert sind, hat man die alten Naturheilmittel nicht vergessen. Gerade die moderne Heilmittelherstellung hat ihnen wieder mehr Beachtung geschenkt. Vielerlei Pflanzensäfte werden heute auf einwandfreie Weise für Arzneizwecke gewonnen. Wie die alten Apotheker an ihre oft wunderlichen Mittel geglaubt haben, so vertrauen die heutigen auf die Erzeugnisse der pharmazeutischen Chemie unserer Zeit.

Die Grube St. Margaretha - Die älteste Brühler Braunkohlengrube

Von Fritz Wündisch.

Im alten Kurköln zählte die Braunkohle nicht zu den „regalen Mineralien“, die nur kraft eines besonderen landesherrlichen Privilegs abgebaut werden durften. Sie wurde vielmehr als eine Art Torf betrachtet (die Bezeichnung „Braunkohle“ führten erst die preußischen Bergbehörden ein) und gehörte wie Sand, Kies oder Ton zu den Bestandteilen des Grundstücks, in dem sie anstand. Daher sind schriftliche Nachrichten über die Anfänge des rheinischen Braunkohlenbergbaus sehr selten. Denn wer macht schon groß Aufzeichnungen, wenn er Sand oder Kies aus seinem Grundstück herausholt? Zumal vor 2—300 Jahren nur wenige Leute mehr als ihren Namen schreiben konnten. Selbst bei den großen geistlichen oder ritterschaftlichen Gütern wurden Einnahmen und Ausgaben meist nur in groben Zügen vermerkt, und es ist ein reiner Zufall, wenn sich solche Vermerke erhalten haben. Eine Gruppe von Institutionen gibt es aber, über deren Vermögen schon verhältnismäßig früh genau Buch geführt wurde und deren Jahresrechnungen sorgfältig aufbewahrt worden sind: die Pfarrkirchen. Da zu diesen Vermögen durchweg auch Grundbesitz gehörte, enthalten die meisten Kirchenrechnungen des alten Klüttenbäckerlandes, also der Gegend zwischen Brühl und Bergheim, auch Hinweise auf die Gewinnung von „Torff“. Die ältesten derartigen Aufzeichnungen finden sich, soweit bisher bekannt, in den Rechnungen der Pfarrkirche St. Margaretha zu Brühl. Trotz ihrer scheinbaren Dürftigkeit sollen sie we-

gen ihres Seltenheitswertes hier ausführlich wiedergegeben werden. Man mag sie mit denselben Gefühlen lesen, mit denen man vergilbte Bildchen betrachtet, die einen sehr berühmten Mann als unbeholfen strampelnden Säugling zeigen.

Vorweg etwas über das Gelände, in dem diese älteste Grube angelegt worden ist: Die Talmulde südlich des heutigen Brühl-Heide war vorzeiten ein „Broich“, ein sumpfiges Buschland. Bis ins 16. Jahrhundert hinein kümmerte sich niemand um diesen Broich, da er praktisch nutzlos war. Er wurde der Brühler Pfarrkirche zugerechnet, ohne daß aber diese dafür einen urkundlichen Rechtstitel vorweisen konnte. In den 1540er Jahren gab es einmal einen Streit darüber zwischen dem benachbarten Kloster Benden und der Kirche. Man einigte sich aber bald, denn es lohnte sich — noch — nicht, über diesen Sumpf zu streiten. Hundert Jahre später flackerte wieder ein Prozeß auf; nach mehrjährigem erbitterten Hin und Her wurden alle etwaigen Ansprüche des Klosters vom Offizialatsgericht als verjährt abgewiesen. Ein dritter Prozeß zwischen der Pfarrkirche und dem Kloster begann im Jahre 1716. Er wurde durch Vergleich vom 11. 12. 1734 im wesentlichen zu Gunsten der Pfarrkirche beendet. Aus den dickleibigen Akten geht hervor, daß man sich immer nur um Viehtrift und Holznutzung stritt; von „Turff“ oder „Klüttengrund“, ist nirgends die Rede. Gegen Ende des

Chemische Fabrik, Brühl

Gottfried Kentenich

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

BRÜHL BEZ. KÖLN

Kölnerstraße 235-237

Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

letzten Prozesses scheinen dann aber die Kirchmeister in dem Broich eine Stelle gefunden zu haben, an welcher der Bender Bach das Ausgehende des Braunkohlenflözes freigespült hatte. So beauftragten sie im Jahre 1733 eine Gruppe von Arbeitern — deren Wortführer anscheinend der Tagelöhner Henrich Asperschlag war — diesen Torf für Rechnung der Kirche zu gewinnen. Wie damals bei Grundstücksnutzung allgemein üblich, wurde „auf Halbscheid“ gearbeitet, d. h. der Ertrag wurde hälftig zwischen Grundstückseigentümer und Bearbeiter geteilt. Darum lautete die älteste diesbezügliche Eintragung in der Kirchenrechnung 1733/34: „... in dem Kirchenbroich machen lassen 32 Häuff oder Kahrigen (Karren) Brandtorff, warab die Arbeiter ahn statt ihres Lohns die Halbscheid bekommen, übrige Halbscheidt zum Vortheill der Kirchen, nemblich jede Kahrig per 36 alb., verkauft. Facit 24 Gulden“.

Da die seinerzeit gebräuchlichen zweirädrigen Pferdekarren etwa einen Kubikmeter faßten, kann man die erste Jahresförderung dieser Grube auf rund 32 Tonnen schätzen. Dafür wurde natürlich nicht das ganze Jahr hindurch gearbeitet; man ging nur „an den Torfberg“, wenn es auf dem Acker oder im Wald nichts zu tun gab.

Im Jahre 1734/35 wurden 34½ Haufen gefördert; die Kirche hatte daraus einen Reinerlös von 56 Gulden 6 Silbergroschen. Daß man um diese Zeit planmäßig nach brauchbaren Lagerstätten suchte, zeigt eine Eintragung vom 23. 6. 1735: „Dem Anton Brewer undt Joh. Dewalt /: welche coram D. Commisario, D. Pastore et D. Hoen vermitzt adhibirter Instrumenten den Grundt im Kirchenbroich, alwohe der beste Brandtorff zu bekommen, untersucht haben /: zahlt pro laboribus (für ihre Arbeit) 16 albus“. Nachdem sich der „Torf“ als Brennstoff einmal eingeführt hatte, stiegen auch die Erlöse: Während ein Haufen zuerst nur 1½ Gulden gebracht hatte, zahlte man dafür 1735 schon 4 Gulden und in den folgenden Jahren gar 6¼ Gulden. Letzteres entsprach etwa dem Wochenlohn eines Handwerkers. Wegen dieses verhältnismäßig hohen Preises waren die Abnehmer — sie werden 1739/40 erstmals namentlich aufgeführt — meist wohlhabende Brühler Handwerksmeister.

Das Gezähe wurde den Arbeitern anscheinend von der Kirche gestellt. So heißt es in der Rechnung 1735/36 „zu behueff Dorffgrabens zwey neue Schüppen erkaufft“ und 1737/38 „dem Joseph Zier für 4 ahm Torff gebrauchte Eymmer lauth Quittung zahlt 1.15-gdl.“ — In der Rechnung 1741/42 werden erstmals Deputate erwähnt: „Denen Arbeitern, so den Brandtorff gegraben, für ihren Lohn pro 17 Hauff und 1 Hauff für Liefnus, jeden Hauff per 6 Gulden, in Gegenwarth H. Fabri undt Stemmeler, zahlet 102 Gulden“. „Liefnus“ ist eine sehr alttümliche, schon in Urkunden des 14. Jahrhunderts zu findende Form für „Erlaubnis“, nämlich für die dem Arbeiter erteilte Erlaubnis, einen Teil der erarbeiteten Erzeugnisse für sich zu behalten.

Da die Braunkohle luftgetrocknet verkauft wurde, war man sehr witterungsabhängig. Verdorbene Kohle wurde zwar zu Asche verbrannt, die als Düngemittel sehr begehrt war, brachte aber natürlich viel weniger ein. „Von einem im Kirchenbroich ahngezündeten und verbrenten Hauff Turffs ist die Asch verkauft worden, wofür bekommen für die Halbscheidt 1 Gulden“. — Manchmal blieb auch nasse Kohle unverkauft. „Weilen im Jahr 1740 der Regen angehalten, 30 Häuff gestochen, nicht mehr als 18 trucken worden, 12 den Winter blieben stehen, von welchen im Jahr 1741 zur Aschen verbrent für 8 Gulden“. So beschloß man 1742, nachdem wieder „ein Hauff“, welcher zu letzt stehendt geblieben, schier per Halbscheidt verdorben“ war, „daß künfftig ein Schoppen im Kirchenbroich errichtet werden soll zu beßer Unterhaltung des im Regen ligen bleibenden Brandtorffs“.

Schon in der nächsten Rechnung ist aber vermerkt, daß man einstweilen keinen Schuppen zu bauen brauche, „weill kein Durff mehr vorhanden, weßhalben für nöthig erachtet, wegen im Kirchenbroich vorräthig seyn sollender Klütten zu inquiriren und deßen Nachsichung zu veranstalten“ Fünf Jahre lang ruhte nun der Grubenbetrieb. Anscheinend fand man in Brühl keine Arbeitskräfte, da der Schloßbau lohnen-

Geschenke

von bleibendem Wert
finden Sie in reicher
Auswahl in Ihrem

Bettenhaus Bong

Brühl, Uhlstraße 65/67

deren Verdienst bot. Im März 1748 ließ man sich „Dorffgräbere“ aus Bliesheim kommen, zur „Inspection über thurende Arbeit im Kirchenbroich“. Diese hatten aber wohl auch keine Lust, denn unterm 12. Mai heißt es: „Als 4 neue Dorffgräbere auß Köttingen, weill vorige außblieben, im Kirchenbroich die Arbeit übernahmen, selbigen pro bibali (für den Trunk, mit dem der Abschluß des Arbeitsvertrages bekräftigt wurde) im Kirchenbroich zahlt 9 Stüber und Provisores (Kirchmeister) zehrt 4 Quardt Wein“. Für das gute Gelingen des Werks wurde der Kirchenpatronin St. Margaretha eine Kerze angezündet.

Während anfangs die Rohkohle so verkauft wurde, wie sie gerade anfiel, stellte man ab 1748 „Klütten“ her, indem man die Kohle zerkleinerte, mit Wasser zu einem steifen Brei anrührte und zu kopfgroßen Ballen formte, die dann an der Luft getrocknet und stückweise verkauft wurden. „Dan seyndt im Octobri 1748 außm Kirchenbroich verfertigte Brandtklütten ad 9400 Stück, jedes Centum (hundert Stück) per 1 Gulden, verkauftt wovon der Arbeitslohn zu 22 Reichsthaler 23 Albus 4 Heller abgehelt. Verbleiben also zu berechnen 21 Gulden 12 Albus 8 Heller“. — Die Zahl der hergestellten Klütten wurde der Absatzlage angepaßt. Sie betrug 1749 42725 Stück, 1750 33725, 1751 45225, 1752 25300 und 1753 41638 Stück. Hundert Klütten wurden gewöhnlich für 26 Albus (Silbergroschen) verkauft. Anfangs scheinen die Klütten nicht den Erwartungen der Verbraucher entsprochen zu haben, denn 1748 heißt es: „... alß Provisores im Kirchenbroich nicht rechte Kauffmans Waar gemachte Klütten besichtiget und ad 18 Stüber pro cento zu verkauffen taxieret ...“. Im allgemeinen hatte aber die Kirche durch den Klüttenverkauf ganz beachtliche Nebeneinnahmen; sie schwankten zwischen 125 und 200 Gulden jährlich. Dem standen natürlich auch Ausgaben gegenüber: „Zu behueff der Dorffgräber im Kirchenbroich für 13 neue Emmer 6.16.-gld. Dem Schmitt selbige mitt Eysen zu beschlagen 18.2.-gld.“ „Denen Dorffgräberen für eine neue Schüffelschüp 1.12.-gld. Noch für 4 dergleichen Schüppen 2.5.4 gld.“ „Dem Schloßer Wolter Neus wegen gemachten und verbesserten Schubkarrig sambt Eimer im Kirchenbroich zahlt 15.18.8 gld.“

Schon 1749 wurde es notwendig, die Zufahrtswege zur Grube zu verbessern: „Den 8. Junij, als H. Pastor und Provisores den faulen Weg zum Kirchenbroich visitiret undt deßen Reparation umb den Dorff auffahren zu können accordiret, zehrt worden 2 gld.“ Die Herstellung des Weges kostete dann 51.16.-Gulden. — Auch kam man bald nicht mehr ohne Vorentwässerung aus. So heißt es 1750: „... für ein new auß-

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Jakob Klug

Brühl - Ruf 2363 - Kölnstraße 21

Fachgeschäft für Uhren und Augenoptik. Gold- und Silberwaren. Bestecke Trauringe

geworfenen Graben zur Abkehrung des Wassers vom Brandtdorff im Kirchenbroich ahn Arbeitslohn 44 Reichsthaler species 30 Stüber annebends 14 Rth. spec. 54 stb.“ Wegen dieses Grabens kam es wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Kloster Benden.

Der damalige Herr Pastor, Paulus Mauel, interessierte sich sehr für die Grube. Obwohl die Verwaltung des Kirchenvermögens den Kirchmeistern oblag, ging er öfters zur Grube hinaus, wies den „Dorffgräberern“ die Arbeit an und sorgte für Verbesserungen. Als einmal ein paar Bäume die Klüttenbäckerei behinderten, richtete er eine temperamentvolle Eingabe an den Kurfürst-Erbischof Clemens August:

„Hochwürdigst Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Herr.

In dem Kirchenbusch alhier zu Bruel befinden sich 3 alte abständige und etwa 3 oder 4 kleine beysammen stehende eichene Bäum eben auf dem Plano oder Orth, obwohe in befangener Arbeit die Brandklütten ietzo als künftigt außgespreithet und gedrocknet werden müssen, welche Bäum aber undt deren Schatten solche Arbeit langwürrig dergestalt auffhalten, daß, wenn selbige nicht weggeräumet werden, in Verkaufung deren Brandklütten verdübelt (!) mehr Schaden als Nutzen der Kirche jährlich verursachen. Dahero Ew. Churfürstl. Dchlicht umb gnädigst zu ertheilendes Concessionsdecret, diese ohnnütze Bäum dem Meistbiethenden zu fernerem Behuff Kirchennothwendigkeiten verkauffen zu mögen, unterthänigst bitten

Ew churfürstlicher Dchlicht
untherthänigst gehorsambste
Pastor und Kirchenprovisores zu Brüel“

(Es wird nicht oft vorkommen, daß ein Pastor in einem dienstlichen Schreiben an einen Erzbischof das Wort verdübelt = verteuftelt gebraucht). Die Eingabe hatte Erfolg. Schon nach wenigen Wochen erschien der kurfürstliche Förster zu einer Ortsbesichtigung, die Bäume wurden geschlagen, und die Klüttenbäckerei konnte ungehindert fortgesetzt werden.

Bis gegen Ende der 1760er Jahre wurde auf Halbscheid gearbeitet. Dann beschlossen aber die Kirchmeister, die Grube zu verpachten, weil die Unterhaltung des Zufahrtsweges und die Entwässerung zu kostspielig wurden. Wie damals für die Verpachtung von Kirchengut vorgeschrieben, wurde der Vertrag nach öffentlicher Versteigerung mit dem Meistbietenden abgeschlossen. In diesem Verträge spiegeln sich die Verhältnisse jener Zeit so anschaulich wieder, daß er hier wörtlich gebracht werden soll:

Anno 1769 den 22ten Xbris ist praevia publicatione in Gegenwart sämptlicher Herren Kirchenprovisoren die Klütten Kaul in hiesiger Kirchen Broich dem Peteren Schiefer Burgeren dahier als mehrestbietendem dergestalt außverpachtet worden, daß er Peter Schiefer die selbige Klüttenkaull auff sechs nacheinander folgende Jahr /: jedoch daß jedem Theil erlaubt seye mit drey Jahren von diesem Contract abzustehen und dißfaß umb Martini 14 Tag unbefangen, auffzukündigen /: durch vier Arbeitsleuth ordnungsmäßig und wie gebräuchlich ist bearbeiten und abnutzen, daß ist den nutzbahnen Grund zu Klütten machen den dazu unbrauchbaren aber zu Aschen brennen und beydes, so wohl Klütten

alß Aschen, zu seinem Vortheil vereußern könne, dagegen aber gehalten sein solle, jährlichs Termino Mariae Liechtmeeßen der Pfarrkirchen dahier zu handen zeitlicher Hn. Kirchmeisters 172 Dahler collnisch, jeden zu 52 alb gerechnet, einzuliefern, zeitlichen Hn. Kirchmeistern 2000 Klütten ohnentgeltlich abfolgen zu lassen und so dan den Waßergraben und den Weegh /: alb womit die Kirch nichts will zu thuen und zu schaffen haben /: auff seine Kosten in gehorigem Stand zu halten, außer dem hierzu etwa nöthigem Holtz, alb welches ihm in benöthigtem Fall auff sein Ersuchen im Kirchenbroich ohnentgeltlich soll angewiesen werden, jedoch mit dem Beding, daß weder hiebey weder sonst jemahlen durch ihn oder seine Arbeitsleuth einiges Holz auß dem Kirchenbroich verschleppt werde, welches er dan seinen Arbeitsleuthen zu notifizieren und auffschärfste einzubinden hatt, mit der außtrücklichen Warnung, daß sie auff widrigen Betretungsfall nicht allein den zugefügten Schaden der Kirchen ersetzen, sondern auch darüber gesetzmäßig bestraft und allenfalls an ihrem verdienenden Lohn dafür sollen exequiret werden. Daß nun dieses also, wie oben beschrieben ist, geschehen und beyderseithig stipuliert worden seye, auch er Peter Schiefer unter Verhypothequirung seiner Haab und Güther sich zu obigen Conditionen verbunden habe, so fort die Kirch 4 Dahler und der Peter Schiefer 2 Dahler species denen Licitanten zur Recreation selbigen Tags ausgezahlt haben, ist dieses von unß endtbenenten eigenhandig zur Urkund und beschrieben worden.

Bruel den 7ten Januarij 1770

gez. P. Mawel Pastor Brulensis mpp, F. J. Wollersheim, Schult-heiß mpp, Joan Weisweiler, Scheffen Ern. Salent. Heldt, Kirchmeister et nomine caeteroram.

Ergänzt wurde dieser Pachtvertrag durch die Veräußerung vorhandenen Bestände:

1770 den 11ten Januarij haben die Hn. Kirchenprovisores den auß vorigem Jahr vorrätigen Klüttengrund dem Peter Schiefer alb mehrest biethenden für 80 Dahler collnisch verkaufft, wovon er 60 Dahler an die vorherige Klüttenmacher und 20 Dahler an die Kirch zu handen deß vorjarigen Hn. Kirchmeisters Ruland zahlen solle.

Dito ist dem selben Peteren Schiefer sambtliches vorrätiges zur Klüttenkaull gebrauchtes Geschirr verkaufft worden für 4 1/2 Rthlr species und 2 Maaß Wein jede zu 20 Stüber.

Die weiteren Schicksale der Kirchgrube sind nicht mehr berichtenswert. Die Pächter ließen die Grube verkommen; die Förderung ging immer mehr zurück. Bezeichnend ist ein Bericht des Bergmeisters Grund aus dem Jahre 1819: „Die Kirchgrube . . . ist durch die zeitherigen Pächter in den schlechtesten Zustand versetzt, verfallen und dermalen außer Betrieb. Es hat hier Umschlagabbau stattgefunden; da aber nicht gehörig vorgeräumt und der aus dem Fach hervorgelebene Kanal offen erhalten worden ist, so wird sich so lange niemand zur Anpachtung dieser Grube verstehen, bis auf Kosten des Eigenthümers entweder der alte Kanal aufgesaubert oder welches beßer wäre, ein neuer aus dem möglichst tiefsten Punkt des Baches herangetrieben sein wird, worauf zu halten der Geschworene Bergmann aufmerksam gemacht wurde“.

Unterm 21. 11. 1827 wurde für die Kirchgrube die Konzeption „St. Margaretha“ erteilt. Da die Wiederaufnahme

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

des Grubenbetriebs den Einsatz einiger Mittel erforderte und der Kirchenvorstand diese Ausgabe nicht verantworten zu können glaubte, wurde die Gerechtsame zu Anfang der 1840 Jahre verkauft. Am 10. 10. 1857 konsolidierte sie Friedrich Giesler mit der benachbarten „Hennersgrube“ zu dem Feld „Friederike“. Dieses Feld wurde später zum größten Teil in den Tagebau des Grühlwerks einbezogen. In der ausgekohnten alten Kirchengrube legte man einen Sportplatz an. Wieviele von den jungen Burschen aus Heide, die dort Fußball spielen, sind sich wohl dessen bewußt, daß sie sich auf „historischem Boden“ bewegen?

Die Brühler Schöffen

Von Fritz Wündisch.

Das Privileg, mit dem Erzbischof Siegfried von Westenburg am 27. April des Jahres 1285, drei Jahre vor der Schlacht von Worringen, der bei der Burg am Brühle entstandenen Siedlung Stadtrechte verlieh, beginnt mit den Worten:

„Zuvörderst erklären Wir, daß die Bürger der Stadt das Recht haben sollen, selbst sieben Schöffen zu erwählen, die Uns und der Kölnischen Kirche genehm sind und in Brühl wohnen. Und wenn einer dieser sieben Schöffen vom Tode ereilt wird oder sich durch ein Verbrechen oder eine sonstige Untat des Schöffenamtes unwürdig erweist, dann dürfen und sollen die übrigen Schöffen den Unwürdigen, wenn es die Gerechtigkeit erheischt, durch ihren Richterspruch aus seinem Amt entfernen und an die Stelle des Verstorbenen oder Ausgestoßenen unter ihrem Eide und mit dem Rate Unseres Schultheißen einen anderen angesehenen, tüchtigen und ehrenhaften Mann wählen, und Wir oder Unser Amtmann werden den so Gewählten in seinem Amte bestätigen.“

Nicht umsonst sind diese Sätze an die Spitze des Privilegs gesetzt worden. Damit hatte der Landesherr einem Hauptanliegen der Brühler entsprochen: Die Schöffen — denen zu jener Zeit nicht nur die Rechtsprechung oblag, sondern auch alles das, was man heute gemeindliche Selbstverwaltung nennt — konnten fortan nicht mehr vom Erzbischof nach Gutdünken berufen und abgesetzt werden. Darin lag eine gewisse Gewähr gegen Willkürmaßnahmen des Landesherrn. Auch verhinderte die Klausel, alle Schöffen mußten in Brühl ansässig sein, daß das wegen der damit verbundenen Einkünfte und Machtbefugnisse sehr begehrte Amt irgendeinem Ortsfremden als Pfründe verliehen wurde.

Auf diese Vorrechte waren die Brühler so stolz, daß sie die Köpfe der sieben Schöffen in ihrem Schöffensiegel abbilden ließen. Und da aus diesem Siegel dann das Stadtsiegel und schließlich das Stadtwappen entstand, erinnern noch heute die sieben Köpfe im Wappen der Stadt Brühl an das Privileg vom 27. April 1285.

Diesen Schöffen, die ein halbes Jahrtausend lang die Geschichte der Brühler und ihrer Nachbarn wesentlich beeinflusst haben, seien die folgenden Zeilen gewidmet. Dabei soll weder die dienstliche Tätigkeit des Schöffenkollégiums untersucht werden noch seine sachliche oder örtliche Zuständigkeit noch die mannigfachen Kämpfe, die es im Laufe der Zeiten mit seinen Landesherrn um seine Eigenständigkeit ausfechten mußte; das sind alles Fragen, die mehr den Rechtshistoriker angehen. Vielmehr sollen die Menschen betrachtet werden, die man im Laufe der Jahrhunderte für würdig hielt, Brühler Schöffe zu sein. Denn letzten Endes wird ja der Geist einer Institution immer durch die Persönlichkeiten geprägt, die das Amt jeweils innehaben.

Da in Brühl nie Schöffenslisten geführt wurden und das Schöffensiegel — das anfangs in der Sakristei der Pfarrkirche, später in einer eisenbeschlagenen Kiste auf dem Kölntor aufbewahrt wurde — in den Wirren der Revolutionsjahre 1794/95 größtenteils verloren gegangen ist, mußten die Namen der Schöffen und ihre Amtszeiten aus den erhaltenen Urkunden und Gerichtsbüchern zusammengesucht wer-



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

den. — Bezeichnenderweise sind aus dem 14. und 15. Jhd. mehr Schöffensurkunden erhalten als aus dem 16. oder 17. Jhd.; ganz einfach deshalb, weil die Pergamente, auf die man anfangs schrieb, zu allen Zeiten als kostbare, sorgfältig zu hütende Dokumente galten, während das seit dem 16. Jhd. meist verwendete Papier geringer geschätzt und nachlässiger behandelt wurde. — Wertvolle Ergänzungen finden sich in den Urkunden und Gerichtsbüchern der Fronhöfe Vochem und Palmersdorf, denn es kam häufig vor, daß Brühler Schöffen gleichzeitig auch Hofgeschworene von Vochem oder Palmersdorf waren.

Im folgenden ist bei jedem Manne das erste und das letzte Jahr seiner Erwähnung als Brühler Schöffe angegeben. Ist dabei das volle Datum vermerkt — so bedeutet das den Tag seiner Amtseinführung bzw. seines Todes. — Soweit bisher bekannt, ist nie ein Schöffe wegen eines Verbrechens aus seinem Amt ausgestoßen worden.

Das im Jahre 1952 von der Stadt Brühl herausgegebene Rheinische Siegel- und Urkundenbuch ist mit RSU zitiert. „V“ bedeutet, daß der Schöffe auch als Vochemer, „P“, daß er auch als Palmersdorfer Hofgeschworene vorkommt. „E“ bedeutet, daß er sonstwie urkundlich erwähnt wird.

1. Gottschalk Schrempe 1299. Wahrscheinlich erzbischöflicher Baumeister (Domänenverwalter). Sein Siegel RSU S. 14.
2. Gottschalk, des Vorgenannten Sohn 1299—1324. 1319 v. Vochem genannt, ebenfalls Baumeister, gestorben vor 1343.
3. Johann vom Tor 1299. Sein Siegel RSU S. 14.
4. Heinrich der Schmied 1299. Aus Pingsdorf.
5. Gerhard, erzbischöflicher Kellner (Rentmeister), 1299. Gest. vor 1319.
6. Nikolaus Speis 1299. Sein Siegel RSU S. 15.
7. Winand Vundengut 1299—1324. Besitzt 1324 einen Hof in Pingsdorf. Sein Siegel RSU. S. 15.
8. Gobelin Vundengut 1315—1321. Sein Siegel RSU S. 16.
9. Ludolf vom Tor 1315—1324. 1321 Wolff genannt. Sein Siegel RSU S. 16



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7 * Horrem/Bez. Köln, Hauptstraße 27
Bergheim, Hauptstraße 100 Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

HOTEL-RESTAURANT **KNOTT**

Inhaber Heinz Paulus

Brühl bei Köln, Kölnstraße 56

Telefon 2401

Fremdenzimmer

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch

Gepflegte Getränke

10. Arnold Warfengil 1319. Wohl aus der ritterbürtigen Familie v. Dorne, wahrscheinlich Schwager von Nr. 2.
11. Wilhelm Ungenade 1319. 1319 v. Vochem genannt.
12. Johann Ungenade 1319—1324. 1324 Baumeister.
13. Wilhelm v. Vochem 1319—1324 Toyla genannt. Sein vor 1324 verstorbener Vater hieß Walter, seine Schwester hieß Grete.
14. Arnold Snidewind 1324.
15. Johann von Wesseling 1343—1383. Gest. nach 1386. Neffe von Nr. 13, Enkel des Walter v. Vochem. V. 1362—1386.
16. Heynkin Wolber 1343—1347. Sein Vater Henrich (1321) wahrscheinlich ritterbürtig, sein Sohn Reimar (1364 bis 1405) Magister artium, Baccalaureus in iure civili, Licentiat in decretis, Canonocus zu St. Kunibert, Mariengraden und St. Cassius, 1377 Advokat der Kölner Kurie. V. 1335—1362.
17. Johann von Lechenich 1343.
18. Ludwig, Schwiegersohn des Winand Vundengut (Nr. 7) 1343. Vielleicht identisch mit dem Ludwig, des Vaits Sohn, der 1369—1371 als Schultheiß, 1373 als ehemaliger Schultheiß erwähnt wird.
19. Johann Snidewind 1343. Vielleicht Sohn von Nr. 14. Sein Sohn Gobelin (Gottfried) wurde Karmeliter in Köln.
20. Johann Molener (der Müller) 1343.
21. Lewe von Hoggendorf (dem um das Jahr 1420 untergegangenen Hof bei Meschenich) 1371—1374. E. 1366 und 1369.
22. Henrich Smyt 1371—1396. Anfangs Henrich der Smedemen Sun (Sohn der Schmiedefrau), später Henrich der Schmied genannt. V. 1392—1397.
23. Joeris (Georg) von Schwadorf 1371. 1374 Schultheiß, 1365 Schultheiß in Walbergen, 1367 nicht mehr.
24. Hermann von Lechenich 1371. V. 1366.
25. Heyntze van Swadorp 1371—1375. Sohn Cono's. E. 1367.
26. Johann up der Bach 1371—1403. Sohn des Heyno up der Bach (1367), Ehemann der Paitza (1367, 1372). Kurf. Baumeister 1371, Vochemer Baumeister 1392, 1396. Vochemer Schöffe 1371—1398. — Der 1426 erwähnte Kunibertiner-Vogt zu Schwadorf wird wohl sein gleichnamiger Sohn sein.
27. Winand von Lechenich 1374
28. Georg von Wilre 1375
29. Hermann von Uwenheim 1396. Vochemer Baumeister 1396. P. 1388.
30. Volkwin van Wilre 1396—1403. Schultheiß P. 1388—1398.
31. Arnold Ludwigs Sohn 1396—1405. Schwiegersohn von Nr. 30, Ehemann der Cunna (1405). V. 1392—1397.
32. Hermann Hilgers Sohn 1381—1403. Gest. vor 1427. P. 1388—1398, E 1370, 1384.
33. Heinrich v. Vochen 1403—1411. 1398 Wepeling. 1405 Sohn des Gerhard vamme Toirne, Ehemann der Druda (1377, 1398) und der Bela (1414), sein Bruder Hermann 1398 Pastor zu Meschingen (Meschenich), sein Schwager Gerlach v. Geyen (1398) E. 1413, 1414. Sein Siegel RSU S. 54.
34. Wilhelm von Wilre 1403. Gest. vor 1427. Ehemann der Bela Uwenheim (1427). Sein Sohn Peter verh. mit Styna (1427, 1430)
35. Christian von Erpel 1403—1406. 1405 Kurf. Kellner. Ehemann der Katharina (1406). 1420 erben die Eheleute von dem Onkel des Christian, dem gleichnamigen Canonicus zu St. Kunibert, den Dornhof zu Schwadorf. 1428 sind beide Eheleute kinderlos verstorben.
36. Heinrich v. Aldenroide (d. Ä.) 1405—1428. 1398 Wepeling. Schultheiß zu Vochem 1398, „alter Schultheiß“ 1429. V. 1428, 1429. Schon 1302 war sein gleichnamiger Urgroßvater mit dem Vochemer Fronhof belehnt worden. Sein Siegel RSU S. 58.
37. Jakob von Wesseling 1411—1434. Ehemann der Lysa (1396) und der Gertrud (1447). Gest. vor 1447. 1431 gleichzeitig Schultheiß und Schöffe. Kurf. Baumeister 1428, ehemaliger B. 1434. V. 1428, 1429.
38. Liebhart von Liblar 1411. Ehemann der Mettel, Vater von Volkwin, Fritza (Ehemann Henkyn von Palmersdorf) und Paitza (Ehemann Peter; sämtliche 1411 erwähnt).
39. Eckart Boelinc (E. von Lechenich, E. van dem Broele) 1424—1452. Ehemann der Metza (1426). Vochemer Baumeister 1429, V. 1428—1447, Schultheiß zu Badorf 1428. Seine Grundstücke bei Vochem wurden noch im 17. Jhd. „Bolwercks Erff“ genannt.
40. Volkwin Bruwer 1426—1452. Severins-Schultheiß zu Schwadorf 1431.
41. Johann Guntersdorf (d. Ä.) 1427—1442.
42. Hermann Gobelinis 1427—1434.

(Schuß folgt.)

Aus der heimischen Wildbahn

Von Revierförster a. D. Walter Huttanus.

Es dürfte für viele Heimatfreunde interessant sein zu erfahren, was an jagdbarem Wild in unserer näheren Umgebung dem Vorgebirge lebt. Beim jagdbaren Wild unterscheidet der „Waldmann“ Hochwild und Niederwild. Auch beim Flug- oder Federwild gilt diese Einteilung. Als Hochwild gilt alles, was auf Schalen zieht mit einer Ausnahme — dem Reh. Vertreten ist das Hochwild bei uns durch Rot-, Dam- und Schwarzwild. Alles Hochwild war lange Zeit bei uns wie ausgerottet und mußte erst durch Aussetzen neu angesiedelt werden. Um die Wiedereinführung des Hirsches haben sich besonders die Herren Bemberg-Flamersheim und Haniel-Ruhrort verdient gemacht. Die ausgesetzten Tiere vermehrten sich rasch und verbreiteten sich zunächst in den anstoßenden großen Revieren. Die Geweihbildung wurde immer besser, und auf der großen Geweihschau in den 40er Jahren in Euskirchen konnte, wenn auch nur in einem Exemplar — ein Zwanzigender gezeigt werden. — Zum besseren Verständnis sei etwas gesagt zur Geweihbildung der Hirsche. Nach der Brunst (Anfang Oktober) wirft der Hirsch seine Stangen ab, d. h. die Stangen lösen sich von den Rosenstöcken. Der Rosenstock ist ein runder, auf dem Schädelknochen sitzender, mehrere cm hoher Knochen, der das eigentliche Geweih trägt. Nach dem Abwerfen wächst ein neues Geweih aus den Rosenstöcken. Das junge Geweih ist mit einer haarigen Haut — dem Bast — umgeben. Sobald das Geweih ausgewachsen ist, wird der Bast an kleinen Stämmchen abgeschuert. Der



Telefon 2495

Brühl

Kölnstraße 5

Das Haus
der guten
Qualitäten

Hirsch fegt. Das — männliche — geweihtragende Stück schiebt im Jugendalter zunächst einen fingerlangen — je nach Veranlagung auch bis 30 cm langen „Spieß“, wirft diesen im Herbst ab und schiebt im nächsten Jahr an jeder Stange ein Ende hinzu. Hat nun das Stück im Laufe der nächsten Jahre Stangen mit je 4 Enden, so ist der Hirsch ein Achtender. Schiebt er 5 Enden an jeder Stange, so ist er ein Zehnder.

Nach den Aufzeichnungen in meinen Erinnerungen sah ich einmal im Revier Walberberg morgens gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr einen fegenden Achter. Ein Jahr später hörte ich unweit dieser Stelle nachts gegen 1 Uhr den Brunftschrei eines Hirsches, wahrscheinlich desselben. Durch Anfütern eines kleinen Rudels konnte ich dieses auf einem großen Schlege halten, bis es auf 4 Stück angewachsen war. Mehrere Jahre später wurde ich von Friesheim fernmündlich angerufen. Das Rudel war bei Schnee eingekreist, beschossen und ein Spieß zur Strecke gebracht worden. Der Platzhirsch und ein Tier kamen krank in mein Revier zurück. Später wurde dann das von Mäusen angefressene Geweih des Hirsches, an anderer Stelle die Knochen des Tieres gefunden. So endete das mit vieler Mühe gehegte und gepflegte Rotwildrudel.

Einige Jahre später wurden vom Staat im Forstamt Kotenforst 11 Stück Damwild ausgesetzt. Dieses vermehrte sich rasch, so stark, daß der Lebensraum zu klein wurde. Das Wild wanderte aus und kam bis in mein Revier, 20 km vom Aussetzungsort. Heute ist Damwild wieder ganz verschwunden, während Rotwild im Nachbarrevier Rösberg noch steht.

Im Mai 1900 pirschte ich im Revier Walberberg; früh 5 Uhr hörte ich einen mir zunächst noch unbekanntem Wildlaut, konnte dann aber rasch feststellen, daß sich über Nacht wanderndes Birkwild eingestellt hatte. 7 Jahre hatte es sich gehalten, dann war es ebenso rasch über Nacht wieder verschwunden.

1896 sah ich im Revier Weilerswist auf einer Schneise ein Haselhähnchen. Mit diesem Wild lebt die Wildkatze in Gemeinschaft. In den nächsten Jahren schoß ich einen Kuder und eine Katze in meinem Revier, die Katze ganz in der Nähe der Grube Brühl, also ganz in der Nähe Brühls. Wir haben bis jetzt Rot-, Dam-, Birk- und Haselwild, den Fuchs die beiden Marder, den Iltis und seit dem ersten Weltkrieg das Schwarzwild als Standwild. Wenn nicht alles trügt, werden diese Wildarten durch die scharfe Bejagd bald verschwunden sein.



Nun zum Niederwild! Hasen werden, wenn die Jagdmoral sich nicht bald bessert, zum Naturdenkmal geworden sein. Rehe werden immer weniger, degenerieren vollkommen. Kaninchen sind durch die von Frankreich eingeschleppte Myxomatose kaum mehr vorhanden, aber immer noch, wenn auch in wenigen Stücken, Standwild.

Das schlechte Wetter 1956 hat unser Feldhuhn bis auf wenige Stücke zusammenschumpfen lassen und lebt noch in geringer Zahl in einigen wenigen gutgehegten Feldjagden. Nur der Fasan hat sich dank dem Interesse, das die Jägerschaft ihm entgegenbringt, genügend vermehrt.

Eine Matronenfage aus dem Dillenwalde

(1. Fortsetzung.)

Von Peter Zilliken †, Brühl.

Bereits in der urgermanischen Zeit (1500 v. Chr.) war den Germanen die Verehrung einer Göttin heimisch, die mit dem himmlischen Gotte die Ehe einging. Es sind die Segen und Fruchtbarkeit spendenden Kräfte der unerschöpflichen Mutter Erde, die in dieser Göttin ihren Ausdruck gefunden haben und von bäuerlichem Volk in Dankbarkeit geehrt wurden. Die Erdmutter als gebärender Urgrund alles Lebens tritt schon in der Ursprungssage der zu den Westgermanen zählenden Stammesgruppe der Sveben und anderer Germanenvölker auf; ihr ältester Stammvater der Gott Tuisto ist „der Erde entsprossen“. Die Verehrung der Erdmuttergöttin wandelte sich im Laufe der Zeit bei den verschiedenen Stämmen zur Ausprägung besonderer weiblicher Göttergestalten, die mit verschiedenen Namen belegt wurden. Die Elbsweben im Norden und die ihnen verwandten Stämme besaßen in ihrem Hauptkult eine mütterliche Erdgöttin, Nerthus genannt, die in den Kräften des Wachstums und Sprießens wirksam war und die neben den drei männlichen Hauptgöttern Wodan, Donar und Ziu verehrt wurde. Aus der Erdmuttergöttin bildet sich schließlich auch Freya (Frigga), die Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit und Liebe, Wodans Gemahlin, die Beschützerin der Ehe und des häuslichen Glückes. Bei den nach Süddeutschland ausgewanderten Sveben war eine Gottheit mit Namen Garmangabis heimisch; in Lenchester bei Durham haben ihr Neckarsweben 250 n. Chr. einen Weihstein gesetzt. Aus dem Namen ist in gewissem Sinne auf das Wesen

dieser weiblichen Göttin zu schließen. Der zweite Teil ihres Namens hat einen auffälligen Anklang an den Beinamen der Matronen Gabiae; das gabi kann mit dem Namen der nordgermanischen Göttin Gefjon verglichen werden und ist ziemlich sicher gedeutet. Es ist als „Spenderin“ (gabi) oder mit „Reichtum“ (gabis) zu übersetzen. Der erste Teil (garman) ist noch nicht ganz aufgeklärt, neben Garmani gleich Germani hat man den ganzen Namen in der Form von dea Garmangabis mit „die aus der immer bereiten Fülle des Reichtums Spendende“ übersetzt. Es ergibt sich also das Bild einer Göttin, die Segen und Fruchtbarkeit spendet. Bei den Neckarsweben tritt die weibliche Muttergottheit auch in der Mehrzahl auf, wie aus der späteren Zeit der Römerherrschaft stammende Weihsteine in ihren Inschriften erkennen lassen. Sie beziehen sich auf die swebischen Mütter (matribus Suebis). So fand man in Köln einen Weihstein, den ein swebischer Kaufmann den in seiner Heimat verehrten swebischen Müttern setzte und eine Inschrift, die in der „Höhle“ genannten Kölner Straße gefunden wurde, gibt gar die Namen der swebischen Mütter an. Auch in Köln-Deutz fand sich ein den swebischen Müttern geweihter Stein. Außer diesen nicht näher bezeichneten Sveben bekannten sich germanische Bataver, Triboker, Nemeter, Marsen, Friesen, wahrscheinlich auch Wangionen und die Ubier, wie aufgefundene Weihsteine beweisen, zum Mütterkult. Auf den Einfluß der germanischen Bestandteile im niederlitauischen Stamm der

UBER

PETER KLUG UHREN - GOLDWAREN - OPTIK
WMF-BESTECKE

1855

100

1955

JAHRE

BRÜHL BEZ. KÖLN, UHLSTR. 63 - FERNRUF 2494

Lieferant aller Krankenkassen.

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

Schemaiten ist wohl auch die frühere Verehrung der Mater-gabia daselbst als einer Wärme und Feuer spendenden Göttin und des Feuergottes Gabie zurückzuführen. Ähnliche Bedeutung hat im Osten die Göttin Polengabie und der Gott Gab-jaugja gehabt.

Die Matronae Gabiae sind bei Germanen und Kelten verehrt worden. Ein auf Haus Bürgel (Kr. Solingen) gefundener Weihstein nennt sie Matronis, Alagabiatus. Gabiae ist dem althochdeutschen Wort gaba entsprechend als die „Schenkenden“ und Alagabiae die „Reichschenkenden“ oder „Allesgebenden“ gedeutet worden. „Ala“ soll die germanische Form für „Alles“ sein, die auf zwei in Mainz gefundenen Weihsteinen in dem Inschriftswort Ollogabiatus als „Ollo“ der keltischen Sprache zum Ausdruck kommt. Die Heimat der Matronen-Gabiae-Verehrung ist nach der Gesamtheit der entdeckten Weihsteine aber offenbar das Ubierland zwischen Köln und Aachen. So fand man ihre beschrifteten Steine in Kirchheim bei Euskirchen, Rohr bei Blankenheim, Rövenich (3 Stück) und Müddersheim bei Zülpich, Pier bei Jülich und in Köln. Die Dreimütter hatten auch je einen eigenen Namen. Der bei Pier gefundene Weihstein nennt sogar eine der drei Gabiae-Göttinnen. Seine lateinische Inschrift lautet: „Der Gabiae-Göttin Idban geweiht; auf deren Geheiß hat Albanus Priumus sein Gelübde gelöst gern nach Verdienst.“ Aus der Tatsache, daß Gabiae die Gesamtheit der Dreimütter, also eine Mehrzahl bedeutet, ergibt sich auch, daß die Bezeichnung Gabjei von den Matronen Gabiae herkommen muß, und nicht umgekehrt, die Matronen nach jenem Abhang am Vorgebirge genannt worden sind; denn ein Ort wird ursprünglich gewiß nur in der Einzahl benannt. Für das durch die Fundorte ihrer Weihsteine gekennzeichnete eigentliche Kultgebiet ergibt sich das Vorgebirge zwischen Brühl und Liblar als ein gewisser Mittelpunkt. Daraus hat man in Verbindung mit den Bezeichnungen Dreimären und Gabjei geschlossen, daß hier irgendwo ein Heiligtum der Matronae Gabiae gestanden habe.

Ehe die Ubier 37 v. Chr. aus ihrem rechtsrheinischen Gebiet zwischen Westerwald und Main von den Römern auf ihren eigenen Wunsch in das Land der Kondrusen und Eburonen verpflanzt wurden, hatten sie sich sicher schon mit den dort ansässig gewesen keltischen Medionatrikern gemischt. Die Kondrusen und Eburonen in der linksrheinischen Ubierheimat waren ebenfalls germanisch-keltische Mischstämme. Ihre Überreste mischten sich nun wieder mit den Ubiern. Mit den im Rhein-Main-Gebiet wohnenden Mangionen mögen auch die Ubier ursprünglich swebischer Herkunft wie die weiter südlich wohnenden Stämme gewesen sein. In dem Ubierland zwischen Köln und Aachen, vor allem in der Voreifel und dem nördlichen Rande der Eifel erreichte der Matronenkult unter der römischen Herrschaft im 2. und 3. Jahrhundert eine hohe Entwicklung. Hier waren es die Freigelassenen und Sklaven, die Beamten und Arbeiter der großen römischen Landgüter, bei denen neben der Masse des übrigen Landvolkes die Matronenverehrung heimisch war. In Bonn fand sich eine kleine Matronen-Terrakotta, die wohl als Weihegeschenk für einen Tempel oder als kleines Privatstandbild der Kultübung im Hause gedient hat. Allem Anschein nach ist es aus der Massenfabrikation der römischen Tonwaren-Industrie hervorgegangen. Vor allem haben die

römischen Soldaten nicht nur ihrer Schutzgöttinnen im Lager und Felde, der Campestris gedacht, sondern auch den Matronen ihrer keltischen und germanischen Heimat die Treue gehalten und viel zu ihrer Verbreitung getan.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

In der am Montag, dem 4. November 1957 stattgefundenen Vorstandssitzung wurde die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages von jährlich DM 2.— auf DM 4.— beschlossen. Infolge der gesteigerten Druckkosten der Heimatblätter war diese Erhöhung nicht mehr zu umgehen. Die Heimatblätter sollen auch weiterhin den Mitgliedern kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Wir hoffen, daß die Mitglieder für diese Maßnahme Verständnis haben.

Von den gebundenen Heimatblättern Jahrgang 1951—55 sind noch einige Exemplare bei der Geschäftsstelle des Brühler Heimatbundes, Brühl, Königstraße 7 zum Preis von DM 6.— erhältlich.

Die monatlichen Versammlungen mit Vorträgen im 1. Quartal 1958 finden jeweils am 2. Dienstag abends 8 Uhr im Hotel Belvedere statt, und zwar:

- am 14. Januar 1958 Vortrag von Konrektor i. R. Peter Reiner
Thema: **Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Volksmund**
- am 11. Februar 1958 Vortrag von R. F. Wündisch
Thema: **Casanova im Schloß Falkenlust**
- am 11. März 1958 Vortrag mit Lichtbildern von Herbert Zerlett, Bornheim
Thema: **Flurnamen im Dingstuhl Waldorf**

In Memoriam

Im Jahre 1957 sind folgende Mitglieder verstorben:
Bergerhausen Willy
Lauten Karl
Wirges Otto
Frau Franziska Schüller,
geb. Esser (ehemals Rodderhof)
Brauereidirektor Helmut Giesler

Wir werden der Verstorbenen stets in Ehren gedenken.

Allen Mitgliedern und Gönnern
des Brühler Heimatbundes
wünschen wir ein

gesegnetes Weihnachtsfest
und ein **glückliches neues Jahr!**



Sparen und gewinnen -
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**

54 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Bergischer Kreis und Bergheim